

**Titel:** "Kindheitsgeschichten"  
**Pfarrer:** Dr. Florian Ihsen  
**Predigttext:** Mt 2, 13-23  
**Datum:** 28.12. 2014 / Tag der Unschuldigen Kinder



Liebe Gemeinde!

Ich lese zu Beginn aus dem Buch „Die Berlinreise“ von Hanns-Josef Ortheil einen Abschnitt:

„Meine Eltern kamen aus einem kleinen Ort des nördlichen Westerwaldes. Nach ihrer Heirat 1939 zogen sie von dort nach Berlin, wo mein Vater eine Stelle als Vermessungsingenieur bei der Deutschen Reichsbahn angetreten hatte. Der Umzug aus der ländlichen Einsamkeit des Westerwaldes in die damalige Reichshauptstadt erschien ihnen als großes Abenteuer, auf das sie sich sehr gefreut hatten. Sie konnten nicht ahnen, dass ihnen mit dem fast gleichzeitigen Kriegsbeginn ein ganz anderes Leben als das erwartet umtriebige und abwechslungsreiche bevorstand.

In Berlin verloren sie während eines Bombenangriffes ihr erstes Kind. Mein Vater wurde nach Schlesien versetzt und kam dann später als Soldat in Russland zum Einsatz. Über immer längere Zeiträume lebte meine Mutter allein. Ihr zweites Kind brachte sie in der westerwäldischen Heimat zur Welt, wo sie sich dann häufiger zu Kurzbesuchen aufhielt.

Der Lebensraum der kleinen Familie war gefährdet, die Begegnungen in Berlin wurden seltener. Schließlich zog meine Mutter mit ihrem zweiten Sohn wieder ganz zurück in die Heimat, während mein Vater noch in den letzten Kriegstagen des Jahres 1945 beim Endkampf um Berlin schwer verwundet wurde. Den nur durch ein Wunder möglich gewordenen Heimweg legte er auf Krücken zu Fuß von Berlin aus in den Westerwald zurück. Zu diesem Zeitpunkt wusste er noch nicht, dass mein zweiter Bruder beim Einmarsch der Amerikaner auf einem abgelegenen westerwäldischen Hof ums Leben gekommen war. Ein Granatgeschoß der in der Nähe des Hofs in einem Versteck liegenden deutschen Artillerie hatte ihn in den Kopf getroffen.

Nach dem Krieg sind meine Eltern nicht mehr nach Berlin zurückgekehrt. ... Obwohl viele Berliner Freunde und Bekannte meine Eltern immer wieder drängten, sie zu besuchen.“

Soweit der Beginn des Buches „Die Berlinreise“. Der Verfasser, geboren 1952, erzählt darin von einer Reise als Zwölfjähriger in die Vergangenheit, in die eigene Familiengeschichte. Eine Erinnerungsreise in die Welt von damals, an die Orte seiner Eltern; in eine Zeit, die er selbst nicht erlebt hat. Der zwölfjährige Junge schreibt und sucht so Verbindung mit der Welt von damals. Eigentlich könnte er sagen: Ich habe Glück gehabt, mir geht es gut, ich wurde später geboren, nach dem Krieg. Aber das ist zu kurz gedacht. Das eigene Glück lebt eben auch von den Tränen, Schmerzen und Opfern der Vorfahren. Tragisch: Die einen überleben, andere sterben. Oder noch schärfer gesagt: Damit die einen leben können, mussten andere sterben.

Menschen, die heute Ende 80 oder älter sind, können oft dramatische Geschichten erzählen, wie gerade sie den Krieg, die Flucht oder die Gefangenschaft überlebt haben. Glück gehabt. Es hätte auch alles ganz „normal“ wie bei allen anderen gehen können - nämlich kein Glück, kein glückliches Überleben.

„Glück gehabt“ - Das umfasst das Wissen: Es hätte auch ganz anders laufen können. Wie konnte es sein, dass gerade ich Glück hatte, gerade mir dieses Glück zuteil wurde? Warum kam es so und nicht ganz anders, wie es eigentlich wahrscheinlicher gewesen wäre?

Der Matthäusevangelist unternimmt eine Erinnerungsreise in die Kindheit Jesu. So könnte es damals gewesen sein, vielleicht... Und er erzählt dramatisch vom Glück des Jesuskindes. Jesus lebt und überlebt. Aber letztlich ist es eine abgründige, abgrundtief traurige Geschichte: Einer ist davongekommen, alle anderen sind gestorben. Die Flüchtlingsfamilie Maria, Josef und Jesus hat Glück. Die anderen konnten nicht fliehen. Vieles spricht dafür, dass die Geschichte nicht buchstäblich historisch so geschehen ist. Historisch aber wissen wir, dass Herodes seine eigenen Söhne hat hinrichten lassen, da er von ihnen seine eigene Macht bedroht fühlte. Herodes schreckte vor nichts zurück. Was für ein Wahnsinn, ein Wahnsinns-Glück für den, der das überlebt. Wieviele schon wurden verfolgt und ermordet, aus Angst, sie könnten etwas ändern an den gegenwärtigen Machtverhältnissen: Feministinnen, die für Emanzipation und Gleichberechtigung der Frauen kämpften, Frauen und Männer, die sich für Presse- und Meinungsfreiheit einsetzten oder für den Schutz von Kindern. Oder für die Gleichberechtigung von Farbigen und Weißen. Oder für die Rechte von Lesben und

Schwuler. Oder, last but not least: für Religionsfreiheit. Unsere Vorfahren haben für ihre evangelische Überzeugung mit dem Leben bezahlt. Freiheiten, die wir heute selbstverständlich genießen, haben Generationen vor uns das Leben gekostet. Wir haben viel Glück. Neben uns gibt es Tränen und Opfer.

Wie viele Menschen müssen heute fliehen. Wie viele sterben heute auf der Flucht. Wie viele ängstlich-gefährliche Herodes-Gestalten schüren heute Angst, unterdrücken Menschenrechte, verfolgen Andersdenkende.

Schlimm, dass das auch heute immer noch und wieder bei uns geschieht. Sind die Vergleiche zu gewagt? Herodes und Pegida, Herodes und manche rechtsextreme Partei auf dem Marienplatz. Herodes und die IS-Milizen. Herodes und die Krise zwischen Russland und der Ukraine... Machthaber - einzelne oder Gruppen - fürchten um ihre Macht, schüren Ängste und schrecken vor Gewalt nicht zurück. Religiöse und kulturelle Vielfalt wird als bedrohlich gesehen.

Das Christentum hat schon vom zweiten Jahrhundert an der unschuldigen Kinder von Bethlehem in besonderer Weise gedacht und ihnen bald einen Gedenktag unmittelbar nach Weihnachten gegeben. Unsere evangelische Tradition kennt diesen Gedenktag auch. Und dieser Tag und seine Geschichte ist heute politisch aktueller denn je: Das Christkind ist ein Flüchtlingskind. Ein verfolgtes, von Ermordung bedrohtes Flüchtlingskind. Einer, der zu den Verfolgten gehört. Wer einen dieser geringsten aufnimmt, nimmt mich auf, wird er sagen. Uns geht es in unserer Kultur vergleichsweise gut, und das ist auch gut so, aber das darf uns nicht genügen, denn auch unser Glück lebt von den Tränen, Kämpfen und Opfern der Vorfahren: Um Jesu willen müssen uns die Flüchtlingsdramen beschäftigen. Wir müssen sie uns auch etwas kosten lassen. Um Jesu willen müssen wir an einer Kultur der friedlichen, versöhnten Vielfalt arbeiten, in der Gewalt und Verfolgung anders Denkender und Glaubender keinen Raum haben. Respekt und versöhnte Vielfalt im Geist Jesu statt Herodes' gewalttätiger Angst.

Der Mord der unschuldigen Kinder von Bethlehem ist Inbegriff des Sinnlosen, todtraurig und tragisch. Die Angst der Mächtigen tötet die vordergründig Schwachen ohne Lobby. Das Flüchtlingskind Jesus hat Glück, andere haben kein Glück, werden Opfer des Herodes.

Ein letzter Aspekt: Was können uns persönlich die Kindheitsgeschichten Jesu bedeuten, vor allem bei Matthäus? Mir gefällt das leise Reden von Gott. Matthäus erzählt. Von Jesus. Vom Leben wie es ist, von einer Kindheit mit Glück und durchaus auch mit Abgründen, Sinnlosem, Tränen und Tragischem. Und Gott ist dazwischen, zwischen den Zeilen, ganz leise. So ist er der geworden, der er war und ist - dieser Jesus. Eine Lebensgeschichte mit ganz leiser Theologie.

So könnten Sie und ich vielleicht auch erzählen: Von der Kindheit, von der Familie, von den Lebensumständen. Erinnern, erzählen, manchmal lachen, manchmal auch weinen und den Kopf schütteln. Manchmal auch sagen: Glück gehabt. Manchmal nachdenklich werden: Was ist aus denen von damals geworden? Ich habe Glück gehabt und diese da?

So könnten wir von Wendepunkten erzählen, als die Frage im Raum stand: „Wohin soll es jetzt weitergehen?“ Und - es ging weiter, war es Zufall, dass es genau so war, oder eine Ahnung, eine innere Stimme? Eine nächtliche Wegweisung. „Da erschien ein Engel des Herrn im Traum“. Und - da erfüllte sich in meinem Leben, was schon in der Bibel gesagt wurde, was schon Menschen vor mir erfahren haben. Und es käme ein Bibelwort.

Wenn die Kindheitsgeschichten Jesu Gottes Lebensgeschichte sind, dann kann ich annehmen, dass auch mein Lebensweg von klein an mit Gott zu tun hatte. Im Glück und in den Abgründen. Und im Rückblick entdecken wir Stimmen, Wegweiser, Spuren, Boten, Engel, die irgendwie sagten: Steh auf und nimm genau diesen Weg. Und da könnte es sein, liebe Gemeinde, wenn wir so von unserem Leben erzählen - da könnte es sein, dass sich erfüllt, was der Herr durch den Psalmisten niederschreiben ließ: Gott nahe zu sein ist mein Glück. War da nicht - da und dort - so eine Nähe in unserem Leben in allem, zwischen allem, trotz allem?